

Die „Prager Thesen über Sprachkultur“

Von Pavel Trost

Ich habe hier von den Thesen über Sprachkultur zu sprechen, die im Prager Linguistischen Zirkel zu Anfang der dreißiger Jahre entwickelt wurden. Diese Thesen liegen jetzt schon mehr als dreißig Jahre zurück. Es fragt sich, was sie jetzt noch bedeuten.

Die Prager Thesen waren zunächst eine Reaktion auf den tschechischen Purismus und die traditionelle Sprachbewertung im tschechischen Bildungsbereich, aber zugrunde lag die neue Sprachauffassung des Prager Linguistischen Zirkels. Die Thesen wurden zunächst in einer tschechischen Sammelschrift von 1932 „*Spisovná čeština a jazyková kultura*“ formuliert, die Verfasser dieser Schrift waren V. Mathesius, B. Havránek, R. Jakobson und J. Mukařovský.

Der volle Anschluß der tschechischen Schriftsprache an die europäische Kultur der Zeit war bekanntlich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts erfolgt, wobei unter den gegebenen Verhältnissen das Deutsche als Muster diente. Dem mächtigen Einfluß des Deutschen suchte nun gleichzeitig ein entschiedener Purismus zu begegnen. Nach dem ersten Weltkrieg hatte sich zwar die Stellung des Tschechischen gründlich verändert, in den dreißiger Jahren waren Purismus und konservative Sprachideologie schon nicht mehr zeitgemäß, aber sie hatten noch nicht abgedankt. Es wurde immer noch einem Schriftsteller zugemutet, sein Werk vor der Drucklegung von einem bestellten Sprachkenner durchkorrigieren zu lassen. Das Organ der Puristen, das noch immer eine gewisse Autorität besaß, fühlte sich z. B. berechtigt, einem angesehenen Literaturprofessor und Dichter Hunderte von Sprachfehlern – was eben die Puristen als Sprachfehler betrachteten – anzukreiden.

In den Thesen des Prager Linguistischen Zirkels wird nicht Sprach-

reinheit im Sinne der Puristen, sondern ganz etwas anderes zum Hauptanliegen der Sprachkultur erklärt: Stabilität und funktionell-stilistische Differenzierung der Schriftsprache. Als Norm für die Schriftsprache wird die Durchschnittssprache der zeitgenössischen Literatur hingestellt. Die Stabilisierung der Schriftsprache kommt ohne normative Eingriffe nicht aus; dabei sollen jedoch Zweckmäßigkeit, Zeitgeschmack und tatsächlicher Sprachgebrauch maßgebend sein. Es soll keine starre, sondern eine elastische Stabilität erzielt werden, die nicht zu sprachlicher Nivellierung führt. Gerade die funktionell-stilistische Differenzierung macht eine Kultursprache aus. Die Sprache hat nicht schlechthin diese oder jene Aufgabe zu erfüllen, sondern vielfältigen Anforderungen zu genügen, je nach dem besonderen Sprachzweck. Kein Funktionsstil kann einem anderen Maßstab sein.

Das sind die Prager Thesen über Sprachkultur, kurz gefaßt. Ausgesprochen ist hier die Abwendung vom Historismus und vom Organismusgedanken, wonach sich die Sprache absichts- und planlos, nach eigenen unergründlichen Gesetzen entwickelt, und die Wendung zum Funktionalismus. Die Sprache wird nicht als nationale Repräsentation, sondern als Gebrauchsgegenstand betrachtet – wenn auch nicht bloß als Gebrauchsgegenstand. Die Sprache steht vom täglichen Leben bis in die Wissenschaft im Dienst der Mitteilung, aber im täglichen Leben, auf den verschiedenen Gebieten der Praxis und in den Wissenschaften werden recht verschiedene Anforderungen an die Sprache gestellt. Im Gegensatz zur Mitteilungsfunktion steht schließlich die ästhetische Funktion der Sprache in der Dichtung.

Die Prager Thesen über Sprachnormung und Sprachkultur wurden von B. Havránek im Kopenhagener Kongreßvortrag von 1936 weiterentwickelt. Hier wird betont, daß jede Sprache als solche (*langue*) Normcharakter hat als soziale Norm des Sprechens einer Sprachgemeinschaft. Die Norm einer Kultur- und Schriftsprache unterscheidet sich von der Norm, die jeder Sprache innewohnt, nur dem Grade nach. Normative Eingriffe der Grammatiker in die schriftsprachliche Entwicklung finden regelmäßig statt und sind vollauf berechtigt, wenn auf diese Weise die planmäßige Befriedigung sprachlicher Bedürfnisse gesichert wird. Die Auslese der Sprachmittel soll vom strukturellen Gesichtspunkt aus getroffen werden: die durch die synchronen Strukturzusammenhänge einer Sprache

bedingten Erscheinungen sollen vor antistrukturellen Elementen den Vorzug haben.

In der neuen kulturpolitischen Situation nach dem zweiten Weltkrieg konnte die tschechische Linguistik nicht mehr die Prager Thesen über Sprachkultur vertreten. Heftiger ideologischer Kritik war insbesondere die Auffassung vom Gegensatz kommunikativer und ästhetischer Sprachfunktion ausgesetzt. Es wurde ein monolithisches Modell der Nationalsprache vorgeschrieben, die funktionell-stilistische Spaltung der Einheit verworfen. Darüber ist man heute freilich schon mehr oder weniger hinaus. Und heute gibt man außerdem fast allgemein zu, daß hiezulande der Stand der Sprachkultur im öffentlichen Leben, in den Massenmedien höchst unbefriedigend ist. Diese Lage hat natürlich soziologische Gründe, sie gibt sich eben in der undifferenzierten Verwendung der Sprachmittel kund, in ständigen stilistischen Grenzüberschreitungen.

Was ist vom heutigen Stand der Sprachwissenschaft aus zu den Prager Thesen zu sagen? Die Sprachwissenschaft hat nicht Sprachpolitik und Sprachideologie zu ersetzen, sondern zu enthüllen. Sie enthüllt das monolithische Modell der Nationalsprache als primitiv und unreal in der gegenwärtigen Welt. Heute geht nicht nur die Dichtung, sondern auch die künstlerische Prosa so sehr eigene Wege, daß die allgemeine Sprachnorm dort nicht mehr geschöpft werden kann. Heute wird niemand mehr bestreiten, daß planmäßige Eingriffe in die geschriebene und auch die gesprochene Sprache möglich sind, daß Sprachlenkung durch diese oder jene Instanz wenigstens teilweise erfolgreich sein kann. Sprachnormung und Sprachplanung greifen in der gegenwärtigen Welt immer mehr um sich, und es werden größere Aufgaben ins Auge gefaßt als je zuvor.

Ist aber die Frage der Sprachrichtigkeit gelöst? Ergibt sich die richtige Norm unmittelbar aus der Erkenntnis von Funktion und Stellung im System? Es trifft kaum zu, daß die Wertung von Sprachneuerungen vom funktionellen und strukturellen Standpunkt zu eindeutigen Entscheidungen führt. Jede sprachliche Neuerung läßt sich funktionell irgendwie rechtfertigen. Und der Zusammenhang der einzelnen Teile einer Sprache ist nicht durchwegs von der Art, daß ein bestimmtes Teilstück ein bestimmtes anderes entweder fordert oder ausschließt.

Jetzt ist z. B. oft von Wert oder Unwert der sogenannten Satzklammer im Deutschen die Rede. Nicht zufällig und mit gewissem Recht

wird jetzt die spöttische Kritik ernst genommen, die einst Mark Twain vom Standpunkt des Englischen an der deutschen Sprache übte. Doch läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Rahmenkonstruktion des Deutschen eine Funktion hat: sie verleiht dem Satz (einem Satz von größerem Umfang) eine geschlossene, festere Struktur. Auch kann die Rahmenkonstruktion im Deutschen nicht als antistrukturelles Element angesehen werden. Es handelt sich nämlich um einen sehr ausgedehnten Erscheinungskomplex. Was man für gewöhnlich unter Satzklammer (Zweiteilung des Prädikats) versteht, umfaßt selbst schon mehr als nur einen Typ: da gibt es die Typen *Er hat mit dem Vater gesprochen*, *Er soll mit dem Vater sprechen*, *Er spricht sich über die Angelegenheit aus*, *Er fährt gerne Rad*. Aber auch der Typ *Er war gestern mit seiner Frau im Theater*, *Er wohnt seit einigen Jahren in der Schillerstraße* gehört hierher. Nach Fourquet gilt für die Reihenfolge der Elemente in der Prädikatssphäre, daß ein Element um so weiter vom verbalen Kern wegrückt, je enger es ihm inhaltlich verbunden ist. Meines Erachtens stimmt diese Regel insoweit, als die miteinander am engsten verknüpften Elemente auseinandertreten und den Rahmen für die anderen bilden; im übrigen spielt die Thema-Rhema-Gliederung herein. Der Satzklammer analog ist offenbar die Klammerkonstruktion in der Nominalphrase, z. B. *das durch den Krieg verwüstete Land*. Aber mit der Satzklammer hängt noch mehr zusammen. Der Typus *Er bittet mich, das Buch zu lesen* zeigt nicht nur die gleiche Voranstellung des determinierenden nominalen Gliedes, sondern es liegt hier ebenfalls eine Klammer vor, die sich vom Verbum finitum bis zum Verbum infinitum erstreckt. Zum infinitivischen Typ *Er bittet mich, das Buch zu lesen* stellt sich der äquivalente Nebensatztyp *Er bittet mich, daß ich das Buch lese*: auch hier ist die Klammerkonstruktion festzustellen. Das Klammerprinzip ist also im Deutschen ein umfassendes Strukturgesetz. Trotzdem ist der Widerstand gegen die Umklammerung unzweifelhaft vorhanden. Freilich richtet sich dieser Widerstand in der heutigen Sprache, wie es scheint, nur gegen allzu weite Spannungsbögen. Er äußert sich darin, daß nur der Satzkern eingeklammert wird und die übrigen Satzelemente außerhalb der Klammer, d. h. im Nachfeld des Satzes, bleiben.

Ich glaube, wie die Prager Linguistik der dreißiger Jahre, so sind auch die Prager Thesen über Sprachkultur trotz allem auch heute noch von gewissem Interesse.